

in *Historical and Modern Muslim Societies*” (306–318) kritisiert die ältere “orientalistische” Vorstellung, dass es in islamischen Gesellschaften keine “public sphere” gegeben habe, und nennt einige Gegenbeispiele. Der Band wird mit den “Abstracts” der Beiträge und mit den Biographien der Autoren abgeschlossen.

Auch das 7. Jahrbuch für die Soziologie des Islams vereinigt Beiträge von Autoren, die sich von sehr unterschiedlichen Ausgangspunkten ausgehend in eine aktuelle Debatte einmischen. Je nach dem theoretischen und wissenschaftlich-praktischen Standpunkt wird der Leser die Beiträge mit unterschiedlicher Zustimmung, aber stets mit Interesse lesen.

Peter Heine

Asad, Talal: *On Suicide Bombing*. New York: Columbia University Press, 2007. 144 pp. ISBN 978-0-231-14152-9. Price: \$ 19.95

Begibt man sich bei “Amazon.de” auf die Suche nach einem Buch über Terror, so erhält man 631 Angebote, bei Selbstmordattentäter sind es nur 31 und keines der Bücher ist älter als zwei Jahre. Terror ist ein heißes, ein explosives Thema in unserer Gesellschaft, über das viel, wenn nicht gar zuviel geschrieben und diskutiert wird. Talal Asad hat ein weiteres Buch zu der Thematik geschrieben. Ein Buch, das nicht nur durch seine wissenschaftlich gekonnte Rhetorik überzeugt. Ein Buch, dass man lesen sollte, schon allein, um der einseitigen Argumentation des Mainstreams zu entkommen. Dieser Mainstream, so Asad, sieht die “Selbstmordbomber” als Ikonen der “Todeskultur” Islam. Asad, Professor der Anthropologie in New York, ist durch seine Forschung zum Postkolonialismus und Säkularismus bekannt geworden. Sein Vater, ein zum Islam konvertierter Jude, verlor seine Familie im Holocaust. Asad selbst kommt somit aus einer multikulturellen Familie mit multireligiösem Hintergrund.

Asad geht es weniger um die Motivation einzelner Selbstmordattentäter; dies sei, so meint er, etwas über das wir nur spekulieren können. Vielmehr geht es ihm sowohl um die gesellschaftlichen Zusammenhänge, um den Antrieb zum Terror, als auch um die Sicht des Westens auf die Gesellschaften, aus denen die Selbstmordbomber kommen. Bereits in der Einleitung offenbart Asad seine zwei zentralen Thesen. Er behauptet, dass es sich bei Terrorismus um Aspekte militanter Aktionen in einer ungleichen Welt handelt. Einer ungleichen Welt, auch gegenüber dem, was wir als grausam, notwendig und welchen Tod wir als gefühlsmäßig gerechtfertigt in Kauf nehmen können. Des Weiteren sucht Asad nach den Ursprüngen des Horrors, denn, so argumentiert er, es ist vor allem der Horror, welcher durch einen Tod ausgelöst wird oder nicht, der uns ein Geschehen verurteilen lässt. Dabei betrachtet er zwei Aspekte des Horrors, zum einen den anthropologischen, welcher mit dem Zusammenbruch der Identität zusammenhängt, zum anderen die Aspekte christlicher Theologie, welche mit der Kreuzigung den populärsten Selbstmord der Geschichte in einen die Menschheit erlösenden Akt umgedeutet hat. Somit beginnt Asad sein Buch bereits in der Einleitung mit zwei

zentralen Paukenschlägen. Die Spannung, die er damit beim Leser aufbaut, hält Asad aber bis zur letzten Seite seines gut hundert Seiten langen Textes durch.

In seinem ersten Kapitel, “Terrorismus”, nimmt Asad die Zusammenhänge der “Kampf der Kulturen”-Theorie unter die Lupe. Im Kontext des Islams, so Asad, ist der *Jihad* kein zentraler Denkbegriff, dies wird oft von westlichen Interpreten missverstanden. Die Überlappungen der kulturellen Traditionen, welche aus dem Christentum, Judentum und Islam hervorgegangen sind, werden oft, betont Asad, übersehen. Ein Kampf der Kulturen, wie er von Populärwissenschaftlern wie Michael Walzer oder Bernhard Lewis heraufbeschworen wird, so Asad, existiert einfach nicht. Es handelt sich dabei vielmehr um ein Denkkonstrukt, hinter dem verschiedene Interessen zusammenlaufen. Die USA etwa verfolgt ihre eigenen Interessen im Nahen Osten, welche vor allem ökonomischer Natur sind. Asad geht es nicht darum anzuklagen oder Schuldige zu finden, sondern ein breiteres Verständnis für die Zusammenhänge zu entwickeln. Asad will den Terrorismus als das beurteilen was er ist, ein zerstörerisch-mörderischer Akt, der von Individuen begangen wird, die mit ihrer Handlung bei bestimmten Zielgruppen etwas erreichen wollen. Asad versucht, anhand einer kühlen Analyse terroristische Anschläge nicht emotional als teuflische Handlungen des Bösen zu bezeichnen, sondern sie als Kriegsaktionen zu betrachten. Dabei geht es ihm vor allem darum, dass die Gesellschaften, aus welchen die Attentäter kommen, nicht weiter als ethisch minderwertig, als “Achse des Bösen” bezeichnet werden. Es handelt sich bei Terroristen nicht um Wilde, die einen inhumanen Akt begehen. Terroristen, so Asad, sind nicht weniger grausam als Soldaten eines Nationalstaates, die in ein Land geschickt werden, um dort zu töten.

Im zweiten Kapitel, “Selbstmord Terrorismus”, legt Asad seinen Schwerpunkt auf den Aspekt des Selbstmordes bei einem terroristischen Akt. Hier geht er aus von Durkheims bekannter Studie zum Selbstmord. Über dessen Ansatz, der im Selbstmord eine “soziale Aktion” sieht, zieht Asad die Verbindung zu Halbwachs’ Theorie, die den Selbstmord nach Durkheim mit dem Opfer in Verbindung bringt. “Mit einem Opfer wird etwas aufgegeben, und diese Aufgabe ist sakral”, heißt es auf Seite 43 in Asads Text. Bei den Selbstmordbomben handelt es sich demnach um “altruistische Selbstmörder”, junge Palästinenser, die mit dem Glauben sterben, ihr Leben für die “Umma”, für die palästinensische Nation geopfert zu haben. Nicht anders als ein Soldat der israelischen Armee sein Leben für die Nation Israel gibt. Doch die Bomber, und hier liegt das Fundament von Asads Kritik, werden im Okzident als moralisch unterentwickelt, als vormodern verurteilt. Dabei, so argumentiert Asad, liegen die Wurzeln des Verständnisses, den Selbstmord als sozialen Akt eines religiösen Opfers zu sehen, eben im Christentum selbst, wie sich in der europäischen Geschichte des Märtyrertums nachweisen lässt. Mit Freud argumentiert Asad, dass es sich bei Krieg immer und auf beiden Seiten um ein kollektives Spiel der Zerstörung handelt, welches angetrieben wird von dem Todesinstinkt, dem Gegenteil des Lebensinstinkts Eros. Soziale Differenzen werden,

so Asad, als Rückständigkeit und Gefahr für zivilisierte Gesellschaften wahrgenommen, dabei wird im Kontext des industriellen Kapitalismus das Recht, sich selbst zu verteidigen, die Freiheit Gewalt global zu benutzen, nur einer Seite zugestanden, eben den Gesellschaften, die über die nötigen Mittel verfügen, einen "zivilisierten" Krieg zu führen.

Im dritten und letzten Kapitel konzentriert sich Asad schließlich auf die Frage, warum in westlichen Gesellschaften auf Selbstmordattentate mit einem solchen Horror reagiert wird. Er kommt zu dem Schluss, dass es dabei nicht um den Tod an sich geht, sondern darum, *wie* jemand stirbt. Horror, so definiert Asad, wird ausgelöst durch den totalen Kontrollverlust. Der Akt eines Selbstmordbombers löst nicht den Horror vor dem Tod aus, sondern vor der Tat, die von jemandem aus einer fremden Religion, einer anderen Welt unternommen wird und den Opfern und ihren Hinterbliebenen die Möglichkeit nimmt, den Tod in der jüdisch-christlichen Tradition als Erlösung umzudeuten.

In seinem Epilog argumentiert Asad mit Tatsachen: In allen militärischen Aktionen, die seit dem 11. September 2001 im Kampf gegen den Terrorismus von den USA oder dem israelischen Staat unternommen wurden, wurden sehr viel mehr Menschen umgebracht, als Terroristen jemals in der Lage dazu waren. Westliche Staaten haben Tausende von Menschen massakriert, gefoltert und ohne Gerichtsverfahren eingesperrt. Ihre Gegenspieler würden genauso handeln, wenn sie könnten. Und die bitterste Bilanz, mit der Asad seinen aufgewühlten Leser zurücklässt: Auf dem Marktplatz des Todes gibt es einfach einen unterschiedlichen Marktwert, hier zählt der Tod eines Menschen aus einer westlichen Nation mehr als das Leben eines Menschen aus einem für den Westen weniger zivilisierten Land.

Asads Buch ist provokativ, aber nicht in blinder Wut geschrieben. Er ist sich bewusst über seinen aufwühlenden Text; sein Ziel ist es, den Leser zum Nachdenken zu bringen. Er fordert seinen Leser auf, sich weniger von der allgemeinen Panikstimmung des Mainstreams einlullen zu lassen. Und sein Buch hat alle Chancen, dies auch bei einem aufgeschlossenen Leser zu erreichen.

Barbara Peveling

Bauer, Kerstin: Kleidung und Kleidungspraktiken im Norden der Côte d'Ivoire. Geschichte und Dynamiken des Wandels vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Münster: Lit Verlag, 2007. 538 pp. ISBN 978-3-8258-0301-8. (Beiträge zur Afrikaforschung, 30) Preis: € 49,90

Das Thema Kleidung und Kleidungsverhalten in Afrika wurde in der deutschen Afrika-Forschung seit Jahrzehnten fast völlig ausgeklammert. Auch im internationalen Maßstab kann man erst seit Mitte der 90er Jahre eine allmähliche Hinwendung zu diesbezüglichen Fragestellungen feststellen, wobei insbesondere amerikanische Kunsthistorikerinnen und Historikerinnen (Phyllis M. Martin [Cambridge 1995], Hildi Hendrickson [Durham 1996], Victoria L. Rovine [Washington 2001], Leslie W.

Rabine [New York 2002], Jean Allman [Bloomington 2004]) eine Vorreiterrolle spielten. Ihre Forschungsergebnisse haben die besondere Relevanz von Kleidungsstilen und Kleidungspraxis als Quelle sozialgeschichtlicher Untersuchungen, die sich mit modernen gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen beschäftigen, vor Augen geführt. Nun ist auch hier erfreulicherweise ein neues Buch erschienen, das diese Forschungsrichtung fortschreibt und zwar – und das ist erstmalig – in Form einer kompakten ethnologischen Regionalstudie, die den Wandel von Kleidungsstilen und Kleidungsstrategien im Norden der Côte d'Ivoire zur zentralen Fragestellung erhebt. Es ist übrigens die veröffentlichte Version der Dissertation von Kerstin Bauer, die sie bereits 2005 an der Universität Basel vorlegte.

Den geografisch-kulturellen Rahmen bildet ein (heute) kleinstädtisches Milieu, in dem die eingewanderten Dyula im 19. Jh. eine herausragende Rolle als Händler, Islamelehrte und Textilproduzenten spielten. Als mobile Händler und Weber unterschieden sie sich von den sesshaften Bauern, die den von ihnen importierten Islam nur langsam und unvollständig im Laufe der letzten hundert Jahre übernahmen. Bis heute haben sie ihre kulturellen, religiösen und sprachlichen Besonderheiten im Vergleich zu der sie umgebenden ländlichen Bevölkerung bewahrt. Die Untersuchungsorte liegen auf der in der vorkolonialen Zeit berühmten Nord-Süd-Handelsroute der Dyula. Während sie damals den Ruf prosperierender Handelszentren und bedeutender Produktionsstätten prestigeträchtiger gewebter Textilien hatten, sind sie heute in die wirtschaftliche und politische Bedeutungslosigkeit gefallen.

Obwohl der lokale Websektor in der jetzigen Zeit nur noch einige wenige Handwerker umfasst, besitzen allerdings die handgewebten Stoffe – lokal hergestellt und aus anderen Regionen importiert – kulturell und sozial in rituellen Kontexten weiterhin eine große Bedeutung, während sie aus der Alltags- und Festtagskleidung total verschwunden sind. Die Frage nach diesen Veränderungen und den Faktoren, die diesen Wandel bewirk(t)en, stellt die Ausgangssituation der Untersuchung dar. Fokus der Arbeit ist nicht die Stilgeschichte, sondern die Handlungsorientierung der Menschen im Umgang mit den Stoffen und im Rahmen ihrer Kleidungspraxis. Insgesamt kreist die umfangreiche Arbeit immer auch um die Frage nach der gesellschaftlichen Bedeutung von Kleidung. Ist sie nur Abbildung herrschender sozialer, kultureller Verhältnisse, oder ist sie bloße Fassade, Täuschung oder Fiktion? Auf diese eher provokative Frage antwortet die Autorin mit einem mäßigenden, ausgewogenen Urteil: Es handelt sich weder um frei wählbare noch um beliebige Kleidungsstile, "sondern vielmehr um eine bewusste Gestaltung und Wahl zwischen verschiedenen Optionen im Rahmen struktureller Grenzen, die von gesellschaftlichen Normen, Machtverhältnissen zwischen Generationen und Geschlechtern und der Lebenslage mitbestimmt werden" (533).

Der zeitliche Rahmen der Studie erstreckt sich also über mehr als ein Jahrhundert, von der vorkolonialen Zeit bis an die Schwelle des 21. Jhs. Die Autorin wertet